

Die Melancholie der Bücher

Die Erinnerung an den Spiegelberg ist hier oben stark und unvermeidlich. Der Blick von Andreas Züsts quadratischer Terrasse in Richtung Süden und Westen war ähnlich spektakulär. Andreas liebte die weiten Aussichten und den Blick in den Himmel, er konnte den Wolken nachschauen wie andere den Frauen, wie würde er sich freuen, wenn er sehen könnte, wie alle seine zwölftausend Bücher nun schön labyrinthisch angeordnet hier oben stehen, zuoberst auf dem Nagelfluhrücken des Sankt Anton, wenn er sehen könnte, wie weit seine Bücher sehen können und wie nahe sie den Wolken sind, die er zu deuten wusste.

Seine zwölftausend Bücher wiegen zusammen bestimmt zehn Tonnen, so schwer lasten sie auf dem Gebälk des Alpenhofs, so viel schwerer als die ihre digitalisierten Kopien, nur ein einziges von ihnen schon schwerer als alle Myriaden von Terabytes an virtuellen Dokumenten zusammen, deren explosionsartige Verbreitung Andreas gerade nicht mehr erleben konnte, nur ein einziges Buch so schwer wie das Gerät, auf dem man Tausende Bücher speichern und lesen kann, und zwar scheinbar noch wie ein Buch, in Wirklichkeit aber längst wie ein Bild; wodurch sich nun mit einem Mal und für immer dieses Gefühl, ein wirkliches Buch «in den Händen» zu halten, verändert hat. Es geht um eine komplexe Sensation: um das Gefühl für ein Gewicht und einen Umfang, für die Textur, den Geruch und die Geräusche des Papiers, um das Hintereinander der Seiten, kurz, um dieses optisch-haptisch-akustisch-olfaktorische Erlebnis des Bücherlesens, ein Erlebnis, das sich nun jeden Tag ein wenig mehr in eine Sensation der Melancholie verwandelt, für immer und unumkehrbar.

Wenn ich von Melancholie rede, dann meine ich natürlich nicht das Verschwinden der Bücher. Nichts von all dem Schweren, Stofflichen auf Erden verschwindet ja wirklich, es schwindet nur, es sinkt herunter, schrumpft, wird spröde, fault und zerbröseln und löst sich irgendwann auf. Bücher werden immer da sein, aber sie sind schon jetzt nicht mehr das Königsformat des Wissens. Aber verschwinden werden sie nicht, genauso wenig, wie die Königshäuser dieser Welt. Bücher sind Könige mit schwindender oder längst verschwundener Macht, keine Sonnenkönige mehr, aber doch noch so bedeutsam, wie, sagen wir mal, das Könighaus von Spanien. Andere, darunter auch das Telefonbuch, wirken bereits so traurig, müde und nutzlos, wie der König von Rumänien, andere, König Bumiphon von Thailand etwa, sehen zwar noch prächtig aus, aber man zweifelt schon an ihrer Macht. Und dann gibt es noch kurzlebige bedruckte Objekte aus Papier, die sich zwar Bücher nennen, die aber eigentlich gar keine sind, so etwas wie Beauty Queens oder Schwingerkönige, könnte man sagen.

Und sicher ist auch: kaum ein Buch dieser Welt wird je wieder mächtiger sein als die Königin von England, der Alan Bennett in *The Uncommon Reader*,

seiner wunderbaren Ode an das schwindende Weltreich der Bücher, wohl nicht ganz zufällig ein Denkmal gesetzt hat... Alle deine Bücher sind jetzt hier, Andreas, nur du fehlst.

Alle deine Bücher, darunter auch die, die du selbst als Verleger publiziert hast, damals, im Herbst 1999, als wir, der Andreas Züst Verlag und meine Edition zusammen einen gemeinsamen Prospekt herausgaben.

Urs Walder, *Nomaden in der Schweiz*, hiess einer deiner Titel, der von den Roma handelte, lange bevor das Thema trendy wurde, *As Time Goes By*, die fotografischen Paargeschichten von Barbara Davatz kam gerade bei mir heraus...

As Time Goes By, damals, als sich die melancholierzeugende Digitalisierung des Medialen, mit der sich nun – nur scheinbar verlustfrei – alles Wissen in Information verwandeln lässt, wie ein paar kleine Schäfchenwolken am Horizont zeigten. Du als Wetterdeuter warst dabei vielleicht im Vorteil, du hast es immer verstanden, eine sich unaufhörlich verwandelnde Konstellation wie den Himmel zu lesen, wie einen Text, mit Sätzen aus Wolken und Winden und Brechungen des Lichts; jedes fluoreszierende Nebelmeer ein akkurat erforschtes Phänomen und zugleich ein grosses, episches Gedicht.

Deine zwölftausend Bücher: hier stehen sie auf engstem Raum beieinander, ein schwindelerregende Vielfalt und doch eine Einheit, wie ein Werk, eine tonnen-schwere Ausgeburt deiner Sammelwut, ein zwölftausendgliedriges Ungeheuer papiergewordener Einbildungskraft, zuoberst auf dem St. Anton.

Das Gewicht der Bücher verweist auf das Gewicht der Welt, dem wir uns nicht so schnell entledigen werden können und doch, hier oben scheinen sie leichter geworden zu sein und dem Weltraum näher, den sie beschreiben und imaginieren, diesem Weltraum des Geistes, der immer schon ein virtual space war, den wir ja auch in seiner digitalen Form irgendwo da oben lokalisieren; sogar Atheisten oder Agnostiker sagen uploaden oder «Datenwolke» und nicht «Datenbrocken» oder «Datenklumpen», vielleicht, weil wir uns alle – sozusagen panisch – gegen die Vorstellung wehren, der Raum der digitalen Daten könnte eine unterirdische Welt sein, eine opake Hölle und kein Himmel der Transparenz.

Ein Mundus subterraneus, wie das Hauptwerk des jesuitischen Universalgelehrten Athanasius Kirchers heisst, das symbolträchtig am Eingang deiner Bibliothek steht. Kircher, der für die Erforschung seines Mundus subterraneus 1638 persönlich in den Krater des Vesuvs hinunterstieg, hatte wie du, Andreas als Privatgelehrter auch einen exquisiten Geschmack für Trivialitäten, Täuschungen und Wunder. Für «The master of a hundred arts» oder «The last man who knew everything», wie er auch genannt wurde, war alles durch geheime Knoten miteinander verbunden, so etwa die Erdanziehung, der Magnetismus und die erotische Liebe, deren geheime Beziehungen er in seinem Werk über die Kunst des Magnetischen, *Magnes sive de arte magnetica* erforschte.

Vielleicht werden deine Bücher, Andreas, eines Tages so leicht geworden sein, dass sie wegzufiegen vermögen, wie ein Marienkäfer, den man auf den Finger setzt, und der dann, belebt von der Wärme der menschlichen Haut, bis zum höchsten Punkt der Fingerkuppe kriecht und dann abhebt...

«Marienwürmchen, fliege weg, fliege weg! Dein Häuschen brennt! Die Kinder schrein»! heisst es bei den Gebrüder Grimm, deren Werke natürlich auch nicht fehlen in der Bibliothek Züst. Aber wieso komme ich auf Marienkäfer, im Zusammenhang mit Büchern? Wohl kaum deshalb, weil Bücher so etwas wie Nützlinge sind. Bücher können böse sein, und schrecklich, auch hier oben in den unschuldigen Sperrholzkisten stehen ein paar schreckliche, aber auch ein paar schrecklich unterhaltsame Bücher.

Vielleicht darum, weil Marienkäfer auf eine kryptische Weise beschrieben, informiert zu sein scheinen. Vielleicht bedeuten die schönen Punkte auf ihrem Rücken ja doch etwas, sind nicht nur ein Warnsignal für Fressfeinde, sondern eine Information, ein Code, eine elaboriert codierte Weltformel des Glücks. Vielleicht ist es aber einfach nur wegen Andreas selbst. Er hatte so etwas unbeschreiblich Ländlich-Bäurisches an sich, auch, oder gerade, wenn er in einer Grosstadt an der Theke stand. Marienkäfer verbinde ich mit Bauerngärten voller Blumen, Beeren und Gemüse in flimmernder Sommerhitze und so ein Garten kommt mir in den Sinn, wenn ich an den Spiegelberg denke, vielleicht auch, weil Andreas dort seine Ruhe fand, nicht wie Robert Walser im Schnee, sondern eingebettet zwischen den sonnenerwärmten Himbeersträuchern... da waren sicher auch ein paar Marienkäfer oder Herrgottswürmchen in der Nähe, wobei Andreas der Name Ölvögelchen – wegen ihres scharlachroten Sekrets – wohl besser gefallen hätte.

Denn Andreas Züst war nicht nur Sammler, Wetterbeobachter und Fotograf, er war auch ein forschender Maler, er experimentierte, vor allem in den frühen Neunziger Jahren intensiv mit natürlichen Pigmenten, mit Säften aus Beeren oder gepressten Blättern und Rinden, Pilzsporen, Nüssen, Samen und Blütenstaub aus denen er Lasuren herstellte und Emulsionen, mit denen er Fotopapiere einfärbte und übermalte. Es hätte ihm durchaus einfallen können, mit dem Scharlach-Sekret, das Marienkäfer ausscheiden, um den Gegner zu schrecken, mit dem sogenannten Reflexblut also (ein Wort, das Züst gefallen hätte), seine gefundenen und auf Sperrholzplatten aufgezogenen, Medienbilder zu übermalen... als Lasur über einem wilden Bilderreigen von Faits divers, Trivia, Krieg, Unglücksfälle und Verbrechen...

...etwa der Start einer Bomberstaffel im Zweiten Weltkrieg, Russische Polizisten, wie sie einen Moskauer Mafioso zu Boden zwingen, dem die anwesenden Presseleute bereits die Mikrofone für ein Interview hinhalten, zur Munitionsherstellung eingezogene Kirchenglocken in einer deutschen Waffenfabrik, Luftaufnahme einer Landschaft mit Bombentrichtern, irrealer Plastizität, das Muster der schwarzen Löcher, die Somalia-Landung der US-Truppen, das anonyme Flüsschen in Serbien, wo die Wasserleichen wie Schwemmgut das Ufer drapieren, unbeachtet von den Lebenden, Sensationen, böse Bilder, Katastrophen, vergangene, kommende, atomgetriebene Superkriegsschiffe im Hafen von Murmansk, Rommels Truppen in Libyen, die Finnenfront, Geschichte der Fliegerei, Stürme, Tornados, Hurricanes, Blizzards, Sandstürme, Gerölllawinen, Höhlenmalereien, Schamanen, Geld, Frauen, Tod, was will man noch mehr?, ein B-52-Bomber vor einer Schafherde auf dem Flugplatz Dübendorf, Soldatenweihnacht, die zwei ersten russischen Affenkosmonauten, ein abstürzendes

Luftschiff, Bilder aus dem Buch *Frauen in der Fliegerei*, UFOs, fliegende Venoms am Schweizer Himmel, eine Bubenerinnerung...

...über diese Fundstücke aus deinem eklektizistischen imaginären Welt-
raum – von denen nicht wenige in den Büchern der Bibliothek zu finden sind! –
hättest du deine schlierigen Lasuren aus scharlachrotem Marienkäfer-Reflexblut
gelegt, die alles in gespenstisch getrübe Apparitionen verwandelt hätte, in
düstere Phantasmen hinter nebligen Schwaden von Marienkäfer-Angstemulsion,
um damit, wie ich es vor siebzehn Jahren in einem Text über deine Bilder geschrie-
ben habe «die fundamentale Unwirklichkeit, den projektiven, delirierenden
Charakter der Fotografie zu akzentuieren...».

Ich versuche mir vorzustellen, wie deine Bücher immer leichter und leichter
werden und schliesslich, an einem dieser unerträglich schönen Tage, die noch
kommen werden, ihre Melancholie abstreifen und einfach abheben vom St. Anton,
aufgelöst in einem Schwarm von Zeichen und Bildpunkten, transzendieren,
wie jener Schwarm von achtundsechzig Millionen Siebenpunkt-Marienkäfer,
die 1989 in Dänemark in die Luft aufstiegen und von den Winden bis an die
deutsche Ostseeküste geweht wurden, eine Wolke von achtundsechzig Millionen
Himmelmietzchen, wie sie auch genannt werden - denn das ist es doch, was der
Digitalisierung zum Wunderbaren noch irgendwie fehlt: eine Beseelung, die
Digitalisierung ist eine Art Entstofflichung mit noch unvollständiger Inspiration...

Vielleicht wäre es dann einfach nur so, wie wenn wir lesen, wenn wir, wie es so
schön heisst «in ein Buch eintauchen», als wäre es ein abgrundtiefer Ozean – und
so ist es ja hier oben: nicht eine Arche voller geretteter antiker Datenträger, ist
auf dem St. Anton gestrandet, umbrandet von einem Ozean des Neuen, sondern
hier liegt eine Arche, die gefüllt ist mit zwölftausend Ozeanen – und vierund-
zwanzig Betten, denn der Alpenhof ist eine Bibliothek mit Aussicht und Schlaf-
gelegenheit und kein Hotel Garni mit ein paar zerfledderten Harold Robbins-
Romanen und dem Prophet von Kalil Ghibran in einem Gestell neben der Bar.

Aber die Tauchgänge in die Ozeane des Wissens und der Fantasie brauchen Zeit,
Lebenszeit und auch das gehört zur Melancholie der Bücher: dass wir nur einen
Bruchteil von ihnen je lesen werden können. Wir sind begrenzt, nur träumen
können wir wie die Götter, wir könnten uns hier oben im Alpenhof in ein Bett
legen und träumen, dass wir alle deine zwölftausend Bücher, Andreas, auf einmal,
simultan lesen könnten (was für ein unglaublicher Traum!!), zwölftausendfach
würden wir alles hinter uns lassen, in zwölftausend Welten eintauchen, die wir
in den Händen halten könnten, ohne ihr Gewicht zu spüren.

Ansprache zur Eröffnung der Bibliothek, Alpenhof, 28. August 2010